

IN DER SÜDSEE

VON ELIO STAMM



Der Beinahe-Fussballprofi

Als die Bewohner Melanesiens vor rund 100 Jahren der Kopfjagd und dem Kannibalismus Ade sagten und zum Christentum konvertierten, geschah dies aus schönem Opportunismus. Der weisse Mann brachte unglaubliche Güter mit sich, also mussten seine Geister stärker sein als die der eigenen Ahnen. Die Überzeugung, dass alles aus dem Ausland gut sein muss, hat sich bis heute gehalten auf den Salomonen. Und hätte mir beinahe zu einer Fussballkarriere verholfen.

Als passionierter Hobbyfussballer suche ich kurz nach Ankunft nach einem Klub. Ein Bekannter nimmt mich zu den Kukum Bombers mit, einem Verein in der zweiten von drei Stärkeklassen in der Hauptstadt Honiara. Die Jungs sind blutjung, trainieren sechs Mal die Woche. Ihr Coach ist Commins Menapi, der bekannteste Ex-Stürmerstar im Land, der Chapuisat der Salomonen.

Ich muss mir grösste Mühe geben, um mithalten zu können und mich nicht zu blamieren. Ich bin maximal Durchschnitt, zumindest 20 Minuten, bis mich die Kondition verlässt. Ehe ich irgendwelche Fortschritte machen kann, endet die Saison.

Nach der spielfreien Zeit besinne ich mich auf meine Kernkompetenzen und recherchiere für eine Geschichte über Fussball am anderen Ende der Welt. Menapi ist mittlerweile zum Coach von Western United aufgestiegen, einem von neun Teams in der nationalen Profiligen. Ich treffe mich mit ihm. Noch ehe wir die Details seiner Nationalmannschaftskarriere besprechen, sagt mir Menapi: «Ich habe meinen Manager gefragt, ob wir dir nicht auch einen Vertrag geben können, und er hat ja gesagt.»

Ich glaube, ich höre nicht recht. Ich, in der Schweiz Firmenfussballer, hier ein Fussballprofi? Er hat mich doch spielen sehen. Die Antwort, die ich ihm geben muss, ist klar, und doch erstarrte ich äusserlich in ein künstliches Lächeln, während ich im Innern ein wohliger warmes Gefühl entwickelte. Mit 10 Jahren war dies mein Traum, nun könnte er wahr werden. Soll ich es wagen, nur um einmal ins Stadion einzulaufen und ein Match vom Bänkli aus mitzuvollziehen? Nein, ich bin zu sehr Realist, die Blamage, als einziger weisser Spieler der Liga zu versagen, wäre zu gross. Ich lehne dankend ab. Er scheint enttäuscht. Mein Körper mache nicht mehr mit, begründe ich.

Die nächsten Wochen kämpfe ich so manches Mal mit dem Gedanken, dass dabei sein alles gewesen wäre. Bis ich beim Wasserfallwandern ausrutsche und mir das Innenband überdehne. Seither hinke ich durchs Korrespondentendasein, habe mental aber Ruhe. Aller Glaube der Insulaner hätte mich so nicht ins Team gebracht.

Ex-ZSZ-Redaktor Elio Stamm ist auf die Salomonen ausgewandert und arbeitet dort als freischaffender Journalist. In loser Folge berichtet er darüber, was er in der Südsee erlebt. Die Salomon-Inseln liegen drei Flugstunden nordöstlich von Australien, mitten im Pazifischen Ozean. Das Land zählt eine halbe Million Einwohner, verteilt auf sechs grössere und gegen 1000 kleinere Inseln.

«Krisen formen einen Charakter»

HORGEN. Der Winterthurer Erfolgsautor Peter Stamm liest in Horgen aus seinem aktuellen Roman «Nacht ist der Tag». Während dabei das Publikum im Ausland auch auf Lebensfragen Antworten will, steht hier die Unterhaltung im Vordergrund.

INTERVIEW: PASCAL MÜNGER

Peter Stamm, herzliche Gratulation, Sie kommen als frischgebackener Gewinner des renommierten Friedrich-Hölderlin-Preises an Ihre Lesung nach Horgen. Wie wichtig sind Ihnen Auszeichnungen?

Peter Stamm: Es ist schön, für die eigene Arbeit Anerkennung zu bekommen. Diese Auszeichnung freut mich vor allem, weil es sich um einen angesehenen Preis handelt.

Der Preis ist mit 20000 Euro dotiert. Ist das eine wichtige Einnahmequelle für Sie oder beim Erfolg Ihrer Bücher eher ein Tropfen auf den heissen Stein?

Ich verkaufe glücklicherweise genug Bücher, um gut davon leben zu können. Aber dass es solche Preise gibt, ist wichtig für uns Autoren, weil viele mit finanziellen Problemen zu kämpfen haben. Es werden immer weniger Bücher verkauft. Dazu sinken die Preise für Bücher weiter. Als ich vor 16 Jahren mein erstes Buch veröffentlicht hatte, wurde es zu einem höheren Preis verkauft als meine Bücher heute.

Am Mittwochabend lesen Sie in der Gemeindebibliothek Horgen aus Ihrem aktuellen Roman «Nacht ist der Tag». Wie wählen Sie eigentlich die jeweiligen Stellen im Buch aus, die Sie dem Publikum präsentieren?

Auf meiner Lesetour präsentiere ich dem Publikum meistens die gleichen Passagen. Man muss darauf achten, dass die jeweiligen Abschnitte zwar den Charakter des Buches vermitteln, aber nicht zu viele Erklärungen benötigen. Es macht keinen Sinn, den Zuhörern zu erst das halbe Buch erklären zu müssen, damit sie anschliessend den Sinn einer gewissen Passage verstehen.

Gibt es also keine Unterschiede bei einer Lesung von Peter Stamm, egal, ob er in Horgen liest oder in einer Grossstadt?

Wenn ich Lesungen in der Schweiz gebe, eigentlich nicht. Das Publikum reagiert hierzulande meistens ähnlich. Man genießt vielleicht den Kontakt zum Autor



Peter Stamm liest in der Gemeindebibliothek Horgen aus seinem aktuellen Roman. Bild: Claudia Below

und stellt Fragen zur Geschichte. Im Ausland ist das anders. In Russland beispielsweise fragen mich Besucher teilweise, was der Sinn des Lebens oder der Sinn

der Liebe sei. Auf solche Fragen kann man sich nicht vorbereiten und antwortet aus dem Bauch heraus.

Im Ausland werden Autoren also auch

als Philosoph und Denker wahrgenommen. Nicht als blosser Unterhaltungsautor?

So kann man es sagen. Die Menschen in der Schweiz wollen eher unterhalten werden an einer Lesung. Auch materielle Fragen interessieren die Leute hier

mehr. Sie zum Beispiel haben mich auch gleich zu Beginn gefragt, wie wichtig mir die 20000 Euro beim Friedrich-Hölderlin-Preis sind.

Kritiker attestieren Ihnen eine besondere Gabe dafür, den Menschen im normalen Leben zu skizzieren. Dennoch passiert in Ihren Büchern häufig eine Tragödie, auf die Ihre Figuren reagieren. Bei «Nacht ist der Tag» wacht die Protagonistin verstümmelt im Krankenbett auf.

Krisen sind das Spannende. Sie formen einen Charakter. Die Normalität zu beschreiben, ist mir zu banal. Im Gegensatz zur amerikanischen Schule, bei der über die verschiedenen Charaktere ganze Biografien erstellt werden, bevor die Geschichte geschrieben wird, erlebe ich die Veränderungen direkt mit meinen Figu-

ren mit. Ich skizziere die verschiedenen Charakterzüge zuvor nicht bis ins Detail. So lerne ich meine Figuren erst im Verlaufe der Geschichte richtig kennen.

Eine weitere Stärke von Ihnen ist, dass Sie das Leben Ihrer Figuren zur Gewohnheit werden lassen, woran die Charaktere schliesslich auch krankem. Wie sehr ist das Schreiben nach 16 Jahren eigentlich bei Peter Stamm zur Gewohnheit geworden? Gar nicht. Ich versuche mich als Autor immer weiterzuentwickeln und probiere verschiedene Techniken aus. Häufig passiert das im Kleinen und ohne dass der Leser etwas davon merkt. Beispielsweise indem ich eine komplette Geschichte im Präsens schreibe.

Lesung von Peter Stamm. Mittwoch, 2. April, 20 Uhr, Gemeindebibliothek Horgen.

Räuber bedrohte Taxifahrer mit Pfefferspray

BEZIRKSGERICHT HORGEN.

Zu acht Monaten Gefängnis, bedingt auf fünf Jahre, wegen Raubes verurteilte die Richterin einen 29-jährigen Tamilen. Seine Schilderung der Geschehnisse einer Taxifahrt nach Adliswil erschien ihr wenig glaubwürdig.

GABY SCHNEIDER

Der eher schwächliche Tamile, der gestern vor Gericht stand, ist nicht das erste Mal straffällig geworden. Er musste sich schon für eine Geiselnahme verantworten. Dass er in diesen Taxiraub verwickelt worden ist, bezeichnete er als «wirklich dumme Geschichte». Der 29-Jährige traf sich mit Freunden zu einem Trinkgelage. Einer der Gruppe hatte besonderen Grund zu feiern: Kollege M. war an diesem Tag nach einer dreimonatigen U-Haft entlassen worden. Die Sause in der Nacht des 16. August 2013,

an der Bier, Whisky und Wodka konsumiert worden sind, zog sich hin. Zuletzt blieben nur noch der Beschuldigte und Kollege M. übrig. Die beiden beschlossen, nach Adliswil zu fahren, und bestiegen bei der Schmiede Wiedikon ein Taxi. «Wir wollten Hanf kaufen.» Gemäss Anklage waren sie um 3.45 Uhr an der Sihlstrasse 23 in Adliswil angekommen. M. wies den Taxifahrer an, zu warten. Er müsse kurz weg, um etwas zu holen.

Als M. zurückkam, sagte er zum Taxifahrer, er wolle die Fahrt mit einer 200er-Note bezahlen, worauf der Lenker zwei 50er-Noten aus seinem Portemonnaie nahm. In diesem Moment soll der Beschuldigte ihm Pfefferspray ins Gesicht gesprüht und sein Kollege dem Fahrer das Geld aus der Hand gerissen haben. Die beiden verliessen das Taxi, wurden vom Fahrer aber eingeholt, der den Beschuldigten am Kragen packte, weshalb nochmals Spray zum Einsatz kam. Für diesen Raub beantragte die Staatsanwältin eine unbedingte Freiheitsstrafe von zehn Monaten. Der Tamile, der wegen

dieses Vorfalls einen Monat in U-Haft sass, konnte gestern seine Version des eingeklagten Raubes darstellen. «Mir sind richtig bsoffe gsi», das weiss er noch. Woran er sich noch erinnern könne, sei, dass der Taxifahrer M. freiwillig Geld gegeben habe, um für ihn Drogen zu kaufen. Dazu bemerkte die Richterin, es sei wohl wenig plausibel, dass der Taxifahrer ihn am Kragen gepackt habe, wenn er doch vorher freiwillig Geld gegeben haben soll.

Probezeit soll auch Sohn nützen

Sein Mandant und M., der sich in einem anderen Verfahren verantworten muss, hätten beide den Raub bestritten, betonte der Verteidiger. Ein rechtsgültiger Beweis für Raub sei nicht gegeben. Der Anklage liege nur die Version des Taxifahrers zugrunde. Wäre es wirklich ein geplanter Raub gewesen, sei es nicht logisch, «dass der Fahrer nur 100 Franken und nicht den ganzen Inhalt des Portemonnaies gegeben hat». Auch wenig nachvollziehbar für die Verteidigung

war, dass M. als Räuber persönliche Unterlagen im Taxi liegen liess. Sein Klient habe sich seit 2007 nichts zuschulden kommen lassen. Der 29-Jährige, der als Siebenjähriger in die Schweiz kam und einen Schweizer Pass hat, bezog schon Sozialhilfe, ist arbeitslos, lebt bei den Eltern in Zürich, führt deren Haushalt und wird von diesen auch unterhalten. In seinem Beruf als Verkäufer hat er schon lange nicht mehr gearbeitet.

Die Richterin bewertete die Attacke auf den Taxifahrer als Raub: Acht Monate bedingt mit einer Probezeit von fünf Jahren lautete das Urteil. Die Kosten des Verfahrens muss der Beschuldigte tragen. Sie sieht den jungen Mann als Mitläufer, der nur dann delinquent, wenn die Gruppe ihn anstachle. «Die bedingte milde Strafe ist Ihre letzte Chance», warnte sie eindringlich. «Suchen Sie sich neue Freunde und Arbeit, beispielsweise in einem Altersheim, kümmern Sie sich um ihren achtjährigen Sohn. Er braucht jetzt einen Vater, der da ist, und keinen, der im Gefängnis sitzt.»